

In: *Jura Soyfer. Internationale Zeitschrift für Kulturwissenschaften* (Wien), 9. Jg., Nr. 2/2000, S. 19–24.

## MURRAY G. HALL (Wien)

### Franz Werfel und der Buchmarkt der 30er Jahre.<sup>1</sup>

Im Frühjahr war das Manuskript fertig, Anfang August 1933 ging es in die Druckerei und am 16. November war es so weit: Ausgeliefert wurden 15.000 Exemplare des neuen Romans *Die vierzig Tage des Musa Dagh*. Aufgrund des außerordentlichen Umfangs – 1.139 Seiten – entschied sich der Paul Zsolnay Verlag<sup>2</sup> für zwei Bände. Man begnügte sich nicht mit einer Ausgabe, sondern ließ gleich fünf verschiedene herstellen, mit unterschiedlicher Ausstattung und freilich zu unterschiedlichen Preisen: von „Geheftet“ um 8 Mark bis zu 20 Mark für Halbleder/Pergament, also die Luxusausgabe. Die billigste Ausgabe kostete nach heutiger Kaufkraft zirka 400 Schilling. Für den Verlag bedeutete das – bedenkt man die Papier-, Druck- und Bindekosten sowie die Autorentantiemen, von der Werbung ganz zu schweigen, eine gewaltige Investition. Der Verlag und der Verleger Paul Zsolnay gingen auch ein mehrfaches Risiko ein. Seit den Bücherverbrennungen in deutschen Universitätsstädten, die den Auftakt zur „Säuberung“ des deutschen Buchmarkts von „Ungeist“ darstellten, waren gerade sechs Monate vergangen. Auf einer frühen, inoffiziellen Verbotsliste – Ergebnis der „Aktion der Ausscheidung aussätzigen Schrifttums“ – die von der Deutschen Studentenschaft um diese Zeit erstellt wurde, scheint Franz Werfel auf. Von einem Gesamtverbot ist hier noch nicht die Rede. Verboten wurde lediglich alles außer zwei Bühnenwerken sowie dem Roman *Barbara oder Die Frömmigkeit* aus dem Jahr 1929 und der Novelle *Der Tod Kleinbürgers* aus dem Jahr 1927. Auch die sogenannte „Schwarze Liste“, die am 16. Mai 1933 im offiziellen Buchhändlerorgan, dem *Börsenblatt*, erschien, nahm Werfel auf: Hier war wiederum alles verboten, außer dem *Barbara-Roman*, dem *Verdi-Roman* und der erwähnten Novelle. Und wenn ich einer Liste vorgreife, die dann ab März 1936 maßgeblich war, so ist die berühmte *Liste 1 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums* (1935) zu nennen. Hier war von einem Gesamtverbot der Schriften Franz Werfels die Rede. Auf die besondere Bedeutung dieser Liste komme ich später zu sprechen.

### Der Paul Zsolnay Verlag

Der Paul Zsolnay Verlag wurde im Herbst 1923 in Wien gegründet. Paul Zsolnay, 1895 als zweiter Sohn von Adolf Zsolnay in Budapest geboren, verbrachte einen Teil seiner Jugend in der Türkei, wo sein Vater stark im Tabakgeschäft war. Er studierte auf Wunsch des Vaters Landwirtschaft an der Hochschule für Bodenkultur in Wien, ohne das Studium

<sup>1</sup> Vortrag, gehalten im September 1999 bei einem internationalen Franz Werfel-Symposium in der armenischen Hauptstadt Eriwan. Erstabdruck.

<sup>2</sup> Verwiesen wird hier auf eine ausführliche Darstellung der Geschichte des Paul Zsolnay Verlags vom Verfasser: *Der Paul Zsolnay Verlag der Gründung bis zur Rückkehr aus dem Exil*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1994 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 45).

formal abzuschließen. Ebenfalls auf Wunsch des Vaters betreute er das Gut in Oberufer in der Nähe von Preßburg, nordöstlich von Wien, und wurde in jungen Jahren erfolgreicher Blumenzüchter und Chef einer florierenden Großgärtnerei. Die Idee zur Gründung eines literarischen Verlags durch einen 28jährigen Blumenzüchter wurde bei Gesellschaften geboren, die seine kunstsinnige Mutter „Andy“ auf dem Gut in Oberufer aber auch in der Villa in Wien veranstaltete. Die ganze literarische und künstlerische Prominenz des Tages war zu Gast: Richard Strauss, John Galsworthy, Graf Coudenhove-Kalergi und seine Frau Ida Roland, Felix Salten, Arthur Schnitzler, Franz Werfel und Alma Mahler-Gropius. Die Autoren beschwerten sich bei diesen Gelegenheiten bitter über ihre Verleger in Deutschland. Diese würden in angeblich betrügerischer Weise ihren Autoren völlig entwertete Tantiemen überweisen. Der Grund für die Entwertung war allerdings einfach: die rasante Inflation, die auch die Verleger nicht schonte.

Wie dem auch sei, Paul Zsolnay wurde auserkoren, Anständigkeit in Autor-Verleger-Beziehungen wieder einzuführen. Mit dem Vermögen seines Vaters im Rücken, gründete Zsolnay den Verlag im Spätherbst 1923. Anfang April 1924 kam das erste Buch auf den Markt, und es sollte ein Bestseller werden: Franz Werfel: *Verdi. Roman der Oper*. Selbst vor der Gründung war der Verlag ein Magnet für bereits eingeführte Autoren bei deutschen Verlagen, vornehmlich dem Kurt Wolff Verlag. So übernahm der Zsolnay Verlag unter anderem Heinrich Mann und Max Brod. Goldeswert war der Vertrag mit dem englischen Gesellschaftsautor und späteren Nobelpreis-Träger John Galsworthy, den Zsolnay auf dem deutschen Buchmarkt durchsetzte. Ein „Magnet“ war der Verlag wegen der allgemeinen Konditionen wie Anteil am Reingewinn, aber vor allem wegen der Honorare. Franz Werfel, auch ein Opfer der Inflation und ein guter Freund des Neo-Verlegers, erhielt das höchste Honorar, das der Verlag einem Autor je zahlte, und zwar 22 Prozent des Ladenpreises. Das Durchschnittshonorar lag bei 15 Prozent, und in Zeiten solch hoher Inflation bekam ein Autor sein Honorar sozusagen inflationsgesichert in der harten Währung seiner Wahl. Vertraglich gesichert. Bei Werfel wurde alles bei Manuskriptabgabe im voraus bezahlt. Nach dem *Verdi-Roman* erschienen sämtliche Werke Franz Werfels ausschließlich im Zsolnay Verlag. Ein Generalvertrag – denn der Verlag war generell daran interessiert, das gesamte Oeuvre eines Autors zu betreuen – kam 1926 zustande. Soviel zunächst einmal zu Werfel und dem Zsolnay Verlag.

## Literatur und Politik

Das Musa Dagh-Manuskript war am 24. März 1933 noch nicht fertig. Werfel litt an einer Augenentzündung, was die Arbeit erschwerte. An diesem Tag richtete Paul Zsolnay einen Brief an den von ihm vergötterten, im Imperial Palace Hotel in Santa Margherita weilenden Franz Werfel. In diesem Brief heißt es zu Beginn:

„Durch Alma bin ich fortlaufend unterrichtet, wie es Dir geht und wie Deine Arbeit fortschreitet. Es tut mir sehr leid, dass Deine Augenentzündung Dir noch immer zu schaffen macht, doch hoffe ich, dass Du nach der ersten Niederschrift des Romans, die ja Gottlob nun bald vollendet sein wird, Dir einen Monat der Ruhe gönnen kannst und dass während dieses Monats dann die Entzündung vollkommen verschwinden wird. Ich kann Dir gar nicht sagen, wie begierig ich bin, Dein neues Werk kennen zu lernen, ich habe mich noch niemals auf eine neue Arbeit von Dir so gefreut wie auf die

„Vierzig Tage des Musa Dagh“<sup>3</sup>

So Paul Zsolnay an seinen Autor Franz Werfel. Die sogenannte „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten in Deutschland war weder an Zsolnay persönlich noch an seinem Verlag völlig spurlos vorbeigegangen. Dazu ist zu sagen, daß Paul Zsolnay zwar der Evangelischen Kirchengemeinde in der Slowakei angehörte, aber jüdischer Herkunft war. In den Augen der Nationalsozialisten galt das Wiener Unternehmen daher als „Judenverlag“. Daß Paul Zsolnay vom neuen Werfel-Roman eine völlig falsche Vorstellung hatte, scheint aus dem Brief vom 24. März hervorzugehen. Und die naive Einstellung entbehrt im Licht der späteren Ereignisse nicht einer gewissen Ironie:

„Die heutige Zeit, die so reich an äusseren Ereignissen ist, erweckt immer mehr den Wunsch danach, durch Werke, die sich über das Zeitliche erheben, in eine reine und schönere Atmosphäre gehoben zu werden. So wird Dein neues Werk sicher wieder für Unzählige ein köstliches Geschenk sein, das dankbaren Herzens aufgenommen werden wird.“

Zsolnay entwirft in diesem Brief an Werfel, dem politische Naivität wahrlich nicht abzusprechen ist, – und auf Beispiele komme ich zu sprechen – ein Weltbild, das, wie die nächsten Jahre zeigen, fatale Folgen haben wird. „Du kannst Dir vorstellen“, schreibt Paul Zsolnay,

„dass die Ereignisse in der letzten Zeit uns viel zu denken gegeben haben, aber ich kann Dir versichern, dass ich hoffnungsvoll in die Zukunft blicke, nicht nur was mich anlangt, sondern vor allem, was unseren Verlag betrifft, der sich von jeher durch politische Zeitströmungen nicht beeinflussen liess und keiner Partei diente, es sei denn der Partei der reinen Kunst. Diese Kunst, die über alle Tagesfragen sich mit dem Ewigen auseinandersetzt, ist heute notwendiger denn je und so werden wir, wenn wir diesem Ziel treu bleiben, auch weiterhin eine, wie ich hoffe, schöne Mission erfüllen können.“

In der Tat sah Paul Zsolnay seine verlegerische Tätigkeit von Anfang an als „Mission“. Und jetzt kommen wir zu Zsolnays politischer Einschätzung von Werfel:

„Ich freue mich, dass Du allen Lockungen widerstanden hast, Dich in Dinge einzumischen, die unter Deiner Würde sind, nämlich in Dinge der Tagespolitik, die gerade grossen Geistern verhängnisvoll werden können. Deine Tribüne sind nicht Tageszeitungen, Deine Aufgabe sind nicht Manifestationen politischer Art zu Zeitfragen, sondern die Manifestation Deiner Persönlichkeit im Kunstwerk. Dort sollen Dich Millionen deutscher Leser finden und dort wirst Du ihnen das Wesentliche und stets Gültige sagen, wie Du es immer bis jetzt gesagt hast.“

Die Geschichte – nicht nur des Paul Zsolnay Verlags – lehrt, wie verfehlt diese Ansicht war. Nach Ansicht Zsolnays sollte Franz Werfel kein „engagierter“ Autor sein, nicht zu Tagesfragen Stellung nehmen. Nur: ein Autor *mußte* Stellung nehmen, ob er wollte oder nicht. Aber Paul Zsolnay wollte Werfel unter eine Käseglocke stellen. Durch das Lavieren hoffte er auch, seinen Verlag vor den Nationalsozialisten zu retten. Seine Strategie lautete: nichts unternehmen, was in irgendeiner Weise den Vertrieb und die Verbreitung der

---

<sup>3</sup> Paul Zsolnay an Franz Werfel, 24.3.1933, Nachlaß Franz Werfel, Special Collections, Van Pelt Library, University of Pennsylvania, Philadelphia, Pa., U.S.A.

Werke Franz Werfels auf dem Hauptabsatzmarkt Deutschland beeinträchtigen könnte. Wie sich herausstellt, hatte Werfel wenige Tage vor dem Brief seines Verlegers ganz in dessen Sinn agiert, und zwar als er von der Sektion für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste zu einer de facto politischen Stellungnahme aufgefordert wurde. In den Reichstagswahlen am 5. März 1933 hatten die Nationalsozialisten in Deutschland mehr als 40 Prozent der Stimmen gewonnen. Werfel akzeptierte ein Manifest der Akademie und verzichtete somit auf jegliche politisch-öffentliche Stellungnahme oder Betätigung gegen das NS-Regime. Am selben Tag, an dem der Verleger seinem Lieblingsautor schreibt, verfaßt Werfel einen Brief an seine Eltern. Es ist ein Brief, der des öfteren zitiert wird, um so etwas wie die prophetische Gabe des Autors in Zusammenhang mit dem *Musa Dagh*-Roman zu unterstreichen. So heißt es im Brief an die „liebsten Eltern“:

„Durch die Ereignisse hat es [sein „Hauptwerk“] eine symbolische Aktualität bekommen: Unterdrückung, Vernichtung von Minoritäten durch den Nationalismus.“<sup>4</sup>

Das ist unbestreitbar, aber ich werde später einige Zeugnisse anführen, die die These widerlegen, Werfel hätte in prophetischer Voraussicht gegen den Nationalsozialismus geschrieben und quasi gewußt, was sich abspielen würde. Im Brief an die Eltern heißt es noch, ganz im Sinne Paul Zsolnays:

„Ich will meine Kraft lieber an ein Werk verzetteln als an ein leeres Wehgeschrei. Was geschehen wird, das wird geschehn. Wahrscheinlich wird aber gar nicht soviel geschehn.“

Schon im Frühjahr 1932 wollte der Zsolnay Verlag seinen Lieblingsautor Franz Werfel von der politischen Arena tunlichst fernhalten. Werfel schlug dem Verlag eine von ihm redigierte Hauszeitschrift bzw. ein Flugblatt vor, in dem zu Tagesfragen Stellung genommen werden sollte. Felix Costa, literarischer Direktor des Verlags, winkte ab, weil er Bedenken hatte,

„dass ein polemischer Charakter dieser Flugblätter das Bild der dichterischen Persönlichkeit Franz Werfels in der breiten Menge vielleicht irgendwie verzerren könnte.“

Sorge um die „dichterische Persönlichkeit“ von Seiten des Verlags gab es also vor der „Machtergreifung“. Nachher natürlich auch. Mitte August 1933 nahm der Paul Zsolnay Verlag ohne äußeren Zwang zwei Werke Franz Werfels vom Markt. Es handelte sich um die Broschüren *Realismus und Innerlichkeit* sowie *Kann man ohne Gottesglauben leben?* Felix Costa schrieb folgendes an die Berliner Niederlassung:

„Da wir in Erfahrung gebracht haben, dass gelegentlich flüchtigere Leser an einigen Stellen der Werfel-Broschüren [...] Anstoss nehmen, scheint es uns angebracht, um den Dichter keinerlei Missdeutungen auszusetzen, diese beiden Broschüren derzeit nicht zu verkaufen. Wir ersuchen Sie daher, eingehende Bestellungen nicht auszuliefern und die beiden Broschüren als ‚vergriffen‘ zu

---

<sup>4</sup> Zitiert nach Eduard Goldstücker: Ein unbekannter Brief von Franz Werfel. In: *Austriaca. Beiträge zur österreichischen Literatur. Festschrift für Heinz Politzer zu seinem 65. Geburtstag*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1975, S. 371/375; hier S. 374.

führen.“<sup>5</sup>

Abschließend schreibt Costa:

„Zu Ihrer Orientierung möchten wir noch ergänzen, dass keinerlei Einwände von behördlicher oder beruflicher Seite gegen diese Broschüren vorliegen und dass die mitgeteilte Massnahme eine durchaus freie Entscheidung unsererseits bedeutet.“ (16.8.33)

Das ist übrigens der einzige mir bekannte Fall, wo der Zsolnay Verlag diesen Schritt unternahm. Es mag sein, daß sowohl Werfel als auch Paul Zsolnay sich von den Niederungen der Tagespolitik fernhalten wollten, aber um die Zeit, wo der *Musa Dagh*-Roman erschien, war dies wieder nicht möglich. Ähnlich wie beim Manifest der Akademie der Künste wurden deutsche Schriftsteller angehalten, bis Mitte Dezember 1933 einen „Hitler-Eid“ zu schwören, indem sie um Aufnahme in den Reichsverband deutscher Schriftsteller ansuchten. Wer nicht Mitglied wurde, durfte nicht im Reich publizieren. Das setzte sich fort in der Reichskulturkammergesetzgebung. Es ist daher verständlich, daß sich der Wiener Verlag große Sorgen um seinen Bestsellerautor Franz Werfel machte. Einen Monat nach Erscheinen der *vierzig Tage des Musa Dagh* war Werfel nach eigener Einschätzung betont unpolitisch. Er organisierte die zwei erforderlichen Bürgschaften von zwei NSDAP-treuen Autoren, darunter von der Schriftstellerin Grete von Urbanitzky, um RDS-Mitglied zu werden. Urbanitzky, selbst Autor des Zsolnay Verlags und Gründerin des Wiener PEN-Clubs, war infolge der Auseinandersetzungen vor und nach dem entscheidenden PEN-Kongreß in Ragusa Ende Mai 1933 ins Deutsche Reich geflohen. Ihr teilt Werfel mit:

„Ich weiss, dass Sie mein Schaffen verfolgt haben und über meine menschliche Gesinnung im klaren sind. [...] Ich möchte noch hinzufügen, dass ich in meiner Gesinnung seither nichts geändert hat und dass ich es jetzt, wie immer, ablehne, am politischen Kampf teilzunehmen.“<sup>6</sup>

Gegen den Willen eines Rechtsberaters meldet sich Werfel schriftlich beim Reichsverband:

„Ich bitte Sie, zur Kenntnis zu nehmen, dass ich czechoslovakischer Staatsbürger bin und meinen Wohnsitz in Wien habe. Zugleich möchte ich erklären, dass ich jeglicher politischen Organisation und Tätigkeit immer fern stand und fern stehe. Als Angehöriger der deutschen Minorität in der Czechoslovakei, der seinen Wohnsitz in Österreich hat, unterstehe ich den Gesetzen und Vorschriften dieser Staaten.“<sup>7</sup>

Wie die Geschichte zeigte, war dem NS-Regime mit solchen Argumenten beizukommen. Es stellte sich kurz danach heraus, daß Autoren, die außerhalb des Deutschen Reichs wohnten, gar nicht angehalten waren, Mitglied zu werden. Wenn es noch weiterer Beispiele bedurft hätte, untersagte der Zsolnay Verlag z.B. den Nachdruck eines älteren Textes Franz Werfels in einer Anthologie, die 1933 im Allert de Lange Verlag in

<sup>5</sup> Felix Costa an Paul Zsolnay Verlag Berlin, 16.8.1933. Ordner Werfel, Archiv Paul Zsolnay Verlag Wien.

<sup>6</sup> Franz Werfel an Grete von Urbanitzky (Abschrift), 11.12.1933, Ordner Werfel, Archiv Paul Zsolnay Verlag Wien.

<sup>7</sup> Franz Werfel an den Reichsverband Deutscher Schriftsteller e.V., Reichsleitung, 11.12.1933. Durchschlag in Ordner Franz Werfel, Archiv Paul Zsolnay Verlag Wien.

Amsterdam hätte erscheinen sollen. Der Grund: die Anthologie mit Texten „verbrannter“ Autoren sollte den Titel „Scheiterhaufen“ tragen.

### Die vierzig Tage des Musa Dagh

Genau vier Tage nach dem Erscheinen des *Musa Dagh*-Romans, schrieb der Verleger Paul Zsolnay – der Verlag befand sich im Botschafterviertel im 4. Wiener Gemeindebezirk gegenüber von Schloß Belvedere – einen Brief an den befreundeten Türkischen Gesandten. Die Gesandtschaft befand sich einige Häuser weiter stadtauswärts ebenfalls in der Prinz Eugen Straße. Zsolnay überreichte dem Gesandten – möglicherweise auf Grund einer schriftlichen oder telephonischen Bitte – gleichzeitig ein druckfrisches Exemplar des „Sensationsromans“ *Die vierzig Tage des Musa Dagh*. Paul Zsolnay mußte Schadensbegrenzung betreiben, das heißt, er mußte seine offensichtlich aufgebrachten Nachbarn beruhigen bzw. den Romaninhalt verharmlosen, Werfels „Schuldzuweisung“ relativieren, die Erzählung als längstvergangene Geschichte herunterspielen. Obwohl sich das Buch gegen die Armenierverfolgungen wende, „die seinerzeit von den Jungtürken organisiert worden sind, glaube ich dennoch“, so Zsolnay an seine Exzellenz,

„dass es Franz Werfel gelungen ist, unparteiisch zu sein, indem er in seiner Menschengestaltung auf beiden Seiten Figuren geschaffen hat, die alle Vorzüge der Nationen in sich vereinigen.“<sup>8</sup>

Es sei Werfel gelungen, schrieb der Verleger kalmierend, wie noch nie die türkische Landesbevölkerung literarisch zu schildern:

„So glaube ich, dass er zum Beispiel in der Gestalt des ‚alten Scheich‘, des Agha Rifaat Bereket und des Dr. Nezimi Bey, ferner der Repräsentanten der türkischen Landbevölkerung den türkischen Menschen in einer Weise in die europäische Literatur eingeführt hat, wie er bisher noch nie geschildert worden ist.“

Einmal mehr zeigt Zsolnay seine fatale politische Naivität: in der Frage der Armeniergreuel war es aus der Sicht zumindest eines Teils der Weltöffentlichkeit vollkommen gleichgültig, ob die Repräsentanten der „heutigen“ Türkei nicht mehr dieselben waren wie im Jahre 1915 bzw. ob es in der türkischen Führung zu einer Flurbereinigung gekommen war, lag der Völkermord doch erst 18 Jahre zurück. So teilte Zsolnay dem Türkischen Gesandten folgendes mit:

„Die türkische Republik unter der Führung Ghazi Mustafa Kemal Paschas hat die in diesem Buch angegriffenen türkischen Staatsmänner restlos beseitigt, sodass die heutige Türkei mit keinem Wort angegriffen erscheint.

Ich selbst, der ich einen grossen Teil meiner Jugend in der Türkei verbrachte, hatte und habe immer das Glück, Führer und Repräsentanten des türkischen Volkes zu begegnen, denen ich mit voller Sympathie und oft mit Bewunderung gegenüberstehen konnte. Auch die Liebe meines Vaters zum türkischen Volke ist ja allgemein bekannt und hat sich auch auf mich übertragen. Umsomehr freut es mich, dass einer der grössten zeitgenössischen Dichter, trotzdem sein Thema ihn in eine unerfreuliche, inzwischen glücklich abgeschlossene Periode der osmanischen Geschichte führt, Licht

---

<sup>8</sup> Paul Zsolnay an den Türkischen Gesandten in Wien, 20.11.1933, Ordner Franz Werfel, Archiv Paul Zsolnay Verlag Wien.

und Schatten in gerechter Weise verteilt hat und die Taten Kemal Paschas und seiner Anhänger, die die Überwinder dieser kurzen und traurigen Episode in der Türkei darstellen, in ihrer ganzen Grösse aufgezeigt hat.“

Das Massaker, dem zwischen 200 000 und 600 000 Menschen zum Opfer gefallen waren, wird von Paul Zsolnay als Betriebsunfall der Geschichte hingestellt, zu einer „kurzen und traurigen Episode“ degradiert, ja diese Periode sei „glücklich abgeschlossen“. „Schatten“, „unerfreulich“, „traurig“ sind die exkulpierenden Worte, die Zsolnay findet, um das neue Werk seines Lieblingsautors, dessen Sympathien wohl ganz anders lagen, vor der türkischen Nachrede zu retten. Es gelang ihm nicht, egal ob der Bericht des Gesandten an seine Regierung beruhigend ausfiel oder nicht. Die Recherchen eines türkischen Journalisten im Reich brachten den Roman zu Fall, und der Verlag bekam bereits am 3. Februar 1934 eine Vorwarnung eines Buchhändlers in Berlin, der sich als langjähriger Verehrer des Verlags bezeichnete. Er kündigte ein unmittelbar bevorstehendes Verbot von *Musa Dagh* an und schilderte die näheren Umstände folgendermaßen:

„Ein mir bekannter türkischer Journalist und Schriftsteller der in Deutschland weilt befasst sich mit diesem Buch und wird demnächst an die zuständigen Stellen das Anliegen richten, dieses Buch verbieten zu lassen. Die näheren Gründe sind mir nur soweit bekannt als ich weiss, dass sich das Buch aggressiv gegen türkische Kreise und das türkische Volk überhaupt wendet. Es wäre ausserordentlich für den Buchhandel zu bedauern, wenn das Verbot durchkommen würde, da das Buch an sich für uns ganz tendenzlos ist und lediglich der Wunsch dieses einen Herrn befriedigt würde, bei dem ausserdem noch nicht einmal fest steht, dass er im Namen des türkischen Volkes handelt.“<sup>9</sup>

### **Verbreitungsbeschränkungen, Absatz und Rezeption**

Am 4. Februar, also schon am nächsten Tag, wurde das Verbot ausgesprochen, am 7. im *Deutschen Kriminalpolizeiblatt* und am 10. im *Börsenblatt* bekanntgemacht. Die Begründung war genauso fadenscheinig wie zeitüblich und scheint gleich den Anlaß gegeben zu haben, nun alle Werke Werfels im Leipziger Lager zu konfiszieren. Der formale Grund war der (Gummi-)Paragraph 7 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze des deutschen Volks vom 4. Februar 1933, wonach Druckschriften, deren Inhalt geeignet war, die öffentliche Sicherheit oder Ordnung zu gefährden, polizeilich beschlagnahmt und eingezogen werden konnten. Die Anschuldigung auf Vorliegen eines Potentialdelikts war nicht sehr überzeugend und konnte es kaum sein. In Wirklichkeit lag der Grund in der deutschen Außenpolitik: der alte Verbündete, die Türkei, wünschte ein Verbot und der NS-Staat kam dem Verlangen unter Zustimmung der Presse nach. Daß diplomatische Rücksichten mit Invektiven gegen den „jüdischen“ Autor durchaus konvenieren konnten und genug Parallelen zur Gegenwart gefunden werden konnten, zeigt ein längerer Zeitungsartikel über das Verbot. Und ich möchte an dieser Stelle hinzufügen, daß es keinerlei Belege dafür gibt, daß der Verlag eine „gereinigte“ Ausgabe des *Musa Dagh* in Erwägung zog.

Die Degradierung Wagners im Verdi-Roman war noch in schlechter Erinnerung. Werfel

---

<sup>9</sup> Rolf Heukeshoven (Berlin) an Paul Zsolnay Verlag, 3.2.1934, Ordner Werfel, Archiv Paul Zsolnay Verlag Wien.

hatte, so wurde argumentiert, „seinen politischen Fanatismus, seinen infernalischen Haß gegen alles Deutsche in unverfängliche Romane“ eingekleidet.

„Wir erinnern hier nur an seinen ‚Verdi‘. Ein biographischer Roman, der sich nicht etwa auf eine Verherrlichung des italienischen Meisters beschränkt, sondern den willkommenen Anlaß gibt, nun gegen Wagner, als die Verkörperung deutscher Musik in der unflätigsten Weise loszuziehen. Für Werfel ist, wie er das einmal sehr unverhüllt sagt, alles Nordische der Ausdruck des Teuflischen, alles Slawisch-semitisch-südliche das Lichtvolle des Lebens.“

Mit großem rhetorischen Geschick werden dann Nazi-Greuel vindiziert und Parallelen auf allen Seiten erblickt:

„Dieser christlich jüdische Literat hat nun gelegentlich einen Reise [sic] in der Türkei vom Schicksal der Armenier gehört, die den Türken viel zu schaffen machten, weil sie ihre Sonderinteressen immer über das Gesamtwohl des Staates stellen zu müssen glaubten. Den Türken ist schließlich die Geduld gerissen, und sie sind gegen die Armenier nicht gerade sehr sanft vorgegangen. Die natürliche Reaktion eines empor-wollenden Nationalstaates gegen den Fremdkörper! Die Parallelen lagen für Herrn Werfel nahe. Der Ausbruch des Dritten Reiches lag ihm ohnedies schwer genug im Magen. [...] Dieser Roman ist ein Pamphlet nicht nur gegen die junge Türkei, sondern auch ein Pamphlet gegen einen gesunden Nationalismus überhaupt. Der ganze Haß des Juden gegen die Kraft und den Aufbauwillen einer Gemeinschaft wird hier sichtbar. Das Buch trieft in der widerlichsten Weise von Sadismus und Grausamkeit. Die Verwandtschaft mit der Greuelpropaganda gegen Deutschland ist unleugbar festzustellen. [...] Er ist mit einer Schlampigkeit und Leichtfertigkeit sondergleichen geschrieben und gespickt mit Ausfällen aller Art gegen all das, was uns heute in Deutschland heilig ist und für das wir, wenn schon nicht Verstehen, so wenigstens Achtung verlangen können.“<sup>10</sup>

Auf diese Weise wurde *Musa Dagh* im Sinne heutiger Kritiker durchaus als Warnung gegen den Nationalsozialismus rezipiert. Aber wie sieht es nochmals mit der Intention Werfels aus? Von der unbestreitbaren „symbolischen Aktualität“ war schon die Rede. Einem befreundeten Redakteur der Wiener Tageszeitung *Die Stunde*, Paul Stefan – der Autor hat mit ihm Briefe Verdis herausgegeben –, gab Werfel ein Interview einige Wochen vor Erscheinen des *Musa Dagh*-Romans. Der Autor beteuerte hierin, daß sein neuer Roman „mit Ereignissen von heute gar nichts zu tun habe“<sup>11</sup> und daß der Plan dazu schon vier Jahre zuvor entstanden sei. In einer Rezension, die in der *Stunde* am Tag nach Erscheinen des Romans veröffentlicht wurde, schreibt Paul Stefan: „Werfels großes Buch ist zeitlos, ohne Beziehungen und Anspielungen. Es hat mit keiner Gegenwart und Nachbarschaft zu tun, sondern gibt der deutschen Literatur wieder ein Werk und Menschen.“<sup>12</sup>

Der Versuch des Verlags, das Verbot rückgängig zu machen, mißlang, es konnte aber Anfang Juni 1934 wenigstens erreicht werden, daß, wie Felix Costa unter Berufung auf eine Verständigung des Polizeipräsidiums in Berlin dem Kommissionshaus Volckmar in Leipzig am 2. Juni mitteilte, „alle Bücher von Werfel, mit Ausnahme des ‚Musa Dagh‘ wieder freigegeben wurden“. Das einzige Buch Werfels, das bis März 1936 in Deutschland

<sup>10</sup> Nicht datierter Zeitungsausschnitt u.d.T. „Der verbotene Werfel“ in Ordner Werfel, Archiv Paul Zsolnay Verlag Wien.

<sup>11</sup> *Die Stunde* (Wien), 1.11.1933, S. 5.

<sup>12</sup> *Die Stunde* (Wien), 17.11.1933, S. 4.



nicht verkauft werden durfte, war eben *Die vierzig Tage des Musa Dagh*.

Werfel hielt sich wieder in Santa Margherita auf, als in Wien die Februar-Kämpfe tobten und sein Roman verboten wurde. Als er von der Maßnahme hörte, richtete er an seinen „lieben Freund Costa“ eine Reihe von Fragen:

- Wie, wann, warum kam das Verbot des Musa Dagh zustande?
- Habt Ihr etwas dagegen unternommen? Oder lässt sich nichts tun? – Schadet es meinem übrigen Werk?
- Kann man etwas tun, um das Verbot im deutschen Ausland zu verwerten?
- Wie hoch ist der bisherige Absatz des M.D. – und wie haben sich die Wochen seit dem Verbot geändert?
- Ist die englische Honorargeschichte schon erledigt?
- Kann man eine französische Übersetzung auf keinen Fall durchsetzen?<sup>13</sup>

Werfel dürfte vom Verlag einen mündlichen Bericht bekommen haben, denn eine direkte Antwort auf seine Fragen ist nicht überliefert. Die meisten Fragen sind hier bereits beantwortet, aber Angaben über den Absatz bis zum Verbot haben wir nicht. Wir wissen aber, daß das „Pauschalverbot“ im Februar 1934 gegen Werfel (mit Ausnahme des *Musa Dagh*) im Juni aufgehoben wurde und daß durch glückliche Umstände nicht die ganze Auflage konfisziert wurde. Doch in Anbetracht des Umstands, daß zwischen 2/3 und 3/4 des Werfel-Absatzes im Reich gemacht wurde, war das eher ein schwacher Trost. Paul Zsolnay versuchte aus der Not eine Tugend zu machen, indem er die gesteigerte Nachfrage im Ausland auszunützen trachtete. Die Vorräte in Deutschland waren ja beschlagnahmt worden, doch lagerten noch 500 für das Reich bestimmte Ganzleinenexemplare in einem Transitlager in Wien. So bemühte sich Felix Costa, diese zu Sonderkonditionen einem Buchimporteure in Amsterdam zu verkaufen:

„Da wir einerseits annehmen, dass die Aktualität dieses Buches auf Grund des Verbotes steigen und es in Holland daher einen grösseren Absatz finden wird, andererseits eine Räumung dieses Lagers uns sehr erwünscht wäre, bieten wir Ihnen diese Vorräte mit einem Ausnahmsrabatt von 60% und einem von Ihnen vorzuschlagenden nicht allzu langen Ziel an.  
Wir bitten Sie um sofortige Rückantwort, damit wir unsere diesbezüglichen Dispositionen danach richten können.“<sup>14</sup>

Ein Antwortschreiben liegt nicht vor. Gleichzeitig erhoffte sich der Verlag eine erhöhte Nachfrage in der Schweiz (wo man das Werk noch absetzen konnte) und bot dem Schweizerischen Vereins-Sortiment Olten gleich 2.000 Exemplare an. Die Auslieferung lehnte ab, vor allem in Hinblick auf den Ladenpreis (RM 14). Stattdessen erklärte sich das Vereinsortiment bereit, die 2.000 Exemplare in Olten einzulagern. Darauf Felix Costa:

„Die 2000 Exemplare, die wir Ihnen angeboten haben, sind in keiner Weise gefährdet. Sie befinden sich auf unserem Transitlager und sind vor Beschlagnahme sicher. Es ist daher nicht notwendig, dass wir von Ihrem liebenswürdigen Vorschlag, diese Exemplare bei Ihnen einzulagern, Gebrauch

<sup>13</sup> Franz Werfel an Felix Costa, Paul Zsolnay Verlag (eigenhändiger Brief), 26.2.1934, Ordner Werfel, Archiv Paul Zsolnay Verlag Wien.

<sup>14</sup> Paul Zsolnay Verlag an N.V. van Ditmars Boeken Import, Amsterdam, 10.2.1934, Ordner Werfel, Archiv Paul Zsolnay Verlag Wien.

machen müssen. Anders verhält es sich damit, dass wir diese gewissermassen überzählig gewordenen Exemplare gerne und rasch verkaufen möchten. Diese unsere Absicht hat uns veranlasst, Ihnen die 2000 Exemplare zu 60% en bloc anzubieten. Wir können durchaus verstehen, dass der relativ hohe Preis des Buches Sie davon abschreckt, ein so grosses Quantum fest zu kaufen, und auf Lager zu legen. Diese Einsicht einerseits und die Tatsache andererseits, dass die Nachfrage in den Sukzessionsstaaten nach diesen Werken eine ausserordentlich rege geworden ist, sodass wir einen grossen Teil dieser Transitlagerexemplare bereits verkauft haben, ermöglichen es uns, um Ihnen gefällig zu sein, und da auch Sie die Ansicht vertreten, dass die Nachfrage nach diesem in Deutschland verbotenen Buch sich auch in der Schweiz erhöhen wird, Ihnen gegenüber das Anerbieten eines 60%igen Rabattes aufrecht zu erhalten, auch wenn Sie sich entschlossen, eine relativ geringe Anzahl von Exemplaren – wir denken an einige hundert – zu kaufen.“<sup>15</sup>

Unbeeinflusst vom Verbot des *Musa Dagh*-Romans gelang es dem Verlag, eine ganze Reihe von Übersetzungsverträgen abzuschließen, darunter für tschechische, polnische, holländische, englische, dänische, ungarische und französische Ausgaben.

Wir haben schon gesehen wie unterschiedlich sich die diversen Verbreitungsbeschränkungen im Deutschen Reich ab 1933 auf die Werke Werfels auswirkten. Werfel zählte zwar zu den „verbrannten Dichtern“ und laut *Liste 1 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums* (Stand 1935) waren ja „Sämtliche Werke“ verboten, doch abgesehen vom Roman *Die vierzig Tage des Musa Dagh*, konnten allem Anschein nach die Bücher des Dichters im Reich bis zum März 1936 verbreitet und verkauft werden. Daß der eine oder andere Buchhändler seine Bücher nicht geführt haben mag, steht auf einem anderen Blatt. Am 24. März 1936 – also bald drei Jahre nach den Bücherverbrennungen – war es damit allerdings vorbei. Im Zuge einer großangelegten Gestapo-Aktion wurden in Leipzig sämtliche Lagervorräte u.a. der Werke Werfels „für Deutschland beschlagnahmt und eingezogen“. Wir wissen nicht, ob der Verlag sich bemüht hat, die beschlagnahmten Vorräte mit dem üblichen Versprechen, daß man nicht versuchen werde, sie wiedereinzuführen, geschlossen für den Transport nach Wien freizubekommen. Spätestens zu diesem Zeitpunkt begann sich ein Passus im Generalvertrag mit dem Zsolnay Verlag und Franz Werfel zu rächen. Der Verlag hatte sich nämlich verpflichtet, von jedem neuen Romanwerk mindestens 10.000, von jeder Novelle 5.000 Exemplare aufzulegen und den Autor für diese Auflagen voll im voraus zu honorieren. Jetzt aber war der deutsche Markt, wo Zsolnay 75–80 Prozent seines Absatzes machte, für Franz Werfel geschlossen. Übrig blieben nur die kleinen Märkte in Österreich und der Schweiz sowie im übrigen Ausland. Der Absatz ging zurück, der Verlag hatte die hohen Kosten zu tragen.

Die NS-Presse vergaß den Werfel-Roman nicht. Anfang 1936 brachte das offizielle Organ der SS, *Das schwarze Korps*, einen polemischen Bericht unter der Überschrift „Franz Werfel auf dem Scheiterhaufen“.

„Mit der subtropischen Phantasie palästinensischer Milieuschilderer schildert er [Werfel] den Krieg in den grellsten Farben, die zu ersinnen nur der fähig ist, der nie im Kriege war, am allerwenigsten auf dem Berge Musa. Der blutrünstige Schmöker, der vor angeblich von Türken begangenen Greuelthaten nur so strotzt, wurde in die englische Sprache übersetzt und dank einer rührigen

---

<sup>15</sup> Paul Zsolnay Verlag an Schweizer Vereinsortiment, Olten, 15.2.1934, Ordner Werfel, Archiv Paul Zsolnay Verlag Wien.

Propaganda der armenischen Juden in U.S.A. reißend abgesetzt.“

Laut *Schwarzes Korps* hätte die türkische Regierung in Washington interveniert und gegen die Verbreitung des Buches und dessen Verfilmung protestiert. Schlußfolgerung der SS-Zeitung:

„In Deutschland wurde dies Buch gleich bei seinem Erscheinen verboten, so wie wir jedes Buch verbieten werden, das das Ansehen eines selbständigen und souveränen Staates in gehässiger Form herabsetzt. Franz Werfel hat uns jedoch – und auch der übrigen Welt – bewiesen, daß das Judentum eben nichts anderes kann, als Zwietracht, Haß und Verleumdung säen.“<sup>16</sup>

Es erhebt sich die Frage, wieviele Exemplare des *Musa Dagh* auch ohne deutschen Absatzmarkt verkauft werden konnten. Ein Indiz dafür gibt eine Lagerbestandsaufnahme. Von den 15.000 Doppelbänden waren im Juli 1938 insgesamt 4833 Exemplare vorhanden, und es ist anzunehmen, daß nicht wenige Bände zu Sonderkonditionen verschleudert wurden.

Bekanntlich sollte eine neue Ausgabe des Romans *Die vierzig Tage des Musa Dagh* im Bermann-Fischer Verlag Stockholm erscheinen. Wie es dazu kam, ist eine andere Geschichte, aber zum Schluß sei nur so viel gesagt: Auf Anregung seiner Frau Alma Mahler-Werfel und des Verlegers Gottfried Bermann-Fischer kündigte Franz Werfel von sich aus seinen Vertrag mit dem Paul Zsolnay Verlag und war bereits im Juni 1938 bei Bermann Fischer unter Vertrag. Sein langjähriger Verleger Paul Zsolnay unternahm im Herbst 1938 eine Geschäftsreise nach England, von der er erst nach dem Krieg zurückkehren sollte. Sein Verlag wurde „arisiert“ und blieb unter nationalsozialistischer Führung bis Kriegsende im Geschäft.

---

<sup>16</sup> Franz Werfel auf dem Scheiterhaufen. In: *Das Schwarze Korps*, Folge 2, 9. Januar 1936, S. 10.